

Rezensionen

Schreiber-Barsch, Silke (2007). Learning Communities als Infrastruktur Lebenslangen Lernens. Vergleichende Fallstudien europäischer Praxis. Reihe: Erwachsenenbildung und lebensbegleitendes Lernen, Band 10, Bielefeld: wbv, 348 S., Preis: 34,90 Euro, ISBN 978-3-7639-3332-7

Seit 2001 ist Lebenslanges Lernen die vorgegebene Bildungsprogrammatische der Europäischen Kommission, um die Europäische Union zu einem wettbewerbsfähigen, dynamischen und wissensbasierten Raum zu machen und die persönliche Entwicklung des Einzelnen zu fördern. Innerhalb dieses Rahmens entstanden und entstehen Learning Communities als regionale Lernnetzwerke, die als neue Lerninfrastruktur Lebenslanges Lernen in genannter Weise fördern sollen. Vertreter aus der Bildungswissenschaft befassen sich seit langem aus lern-, institutions- und bildungspolitischer Perspektive mit der Thematik des Wandels von Lernformen und -infrastrukturen. Schreiber-Barsch knüpft mit ihrer Dissertation an diese bildungswissenschaftlichen und -politischen Diskurse an.

Im Rahmen ihrer international vergleichenden quantitativ-qualitativen Forschungsarbeit geht Schreiber-Barsch anhand dreier Fallbeispiele der Frage nach, welches Verständnis von Lebenslangem Lernen in den theoretischen wie praktischen Ansätzen europäischer Learning Communities vorliegt und was die Umsetzung der jeweiligen Programmatische für die Lerninfrastrukturen bedeutet. Die Arbeit ist in neun Kapitel gegliedert: Begrifflichen Vorklärungen zum Lebenslangem Lernen folgen konzeptionelle Ausführungen über historische und aktuelle

Schlüsseldokumente über Lebenslanges Lernen und die Klärung der Gestalt von Learning Communities. Nach der Erläuterung des Forschungsprozesses werden die Ergebnisse der Einzelfallanalysen dargestellt und in einer Schlussfolgerung zusammengefasst.

Schreiber-Barsch plädiert dafür, Lebenslanges Lernen als Metapher zu charakterisieren und nicht als präzise Definition eines Sachverhalts. Um sich aber von bisher wenig differenzierten Analyseperspektiven oder nicht weiter belegten Deklarationen abzugrenzen, will sie gleichwohl Lebenslanges Lernen als Begriff im Sinne eines „Terminus technicus“ (S. 25) verwenden und präzisiert diesen durch die vier Inhaltsdimensionen Zeit, Gesellschaft, Subjekt und Arbeit. Diese spiegeln wider, dass die institutionalisierte Erwachsenenbildung keinen Monopolanspruch auf das komplexe Lebenslange Lernen hat, sondern lediglich einen Zuständigkeitsbereich darstellt. Der darauf folgende historische Diskurs zeigt Ursprünge, erste Beiträge und Konzepte bis in die 1980er Jahre zum Thema „Ein Leben lang lernen“ in Europa auf. Dabei findet eine Eingrenzung auf zwei zentrale Bezugsmotive „Legitimationsformel des Wandels“ und „Zuerkennung von Lernfähigkeit“ (S. 40 ff.) statt. Schreiber-Barsch behandelt die historische Entwicklung des Lebenslangen Lernens nach einem neuartigen, mehrdimensionalen Ordnungsschema. Dieses konstituiert sich aus den vier Inhaltsdimensionen aus Kapitel eins, den beiden genannten Bezugsmotiven sowie zusätzlich aus einem unveröffentlichten Klassifikationsschema von Konzepten des Lebenslangen Lernens nach Zeuner (2002), das von Schreiber-Barsch erweitert wird (S. 69). Diese ausführliche Vorgehensweise ist dem langen Weg der Verschiebung einer reinen Bildungsprogrammatische hin zur tatsächlichen Implementierung angemessen.

Schreiber-Barsch thematisiert im Anschluss theoretische Konzeptionalisierungen von Transformationsprozessen der Moderne (Individualisierung, Pluralisierung, Globalisierung) und setzt das Bildungssystem sowohl als „Katalysator“ als auch als „konstitutives Segment“ zu diesen Prozessen in Beziehung (S. 84 ff.).

In Kapitel vier verschiebt sich der Fokus von der Bildungsprogrammatisierung hin zu Praxisstrukturen am Beispiel von regionalen Netzwerkmodellen. Schreiber-Barsch geht dabei nicht regionalwissenschaftlich oder netzwerkanalytisch vor, sondern über eine Typisierung der Praxis- und Konzeptformen Lebenslangen Lernens. Diese entwickelt sich aus den Kerneigenschaften, Leitlinien und Erfahrungswerten der Praxisbeispiele und mündet in vier Grundvarianten von Learning Communities, die eine vielschichtige Umsetzungsrealität widerspiegeln und als Ordnungsversuch und anschlussfähige Strukturierung sinnvoll erscheinen.

Die sozialräumliche Variante einer Learning Community wird anhand der englischen Community „Hull Citylearning“ (S. 178ff.) vorgestellt. Als Beispiel für ein ökonomisches Konzept beschreibt Schreiber-Barsch eine norwegische Community (S. 204ff.). Das politische Konzept regionaler Governance wird durch die deutsch-dänische „Lernende Region Schleswig/Sønderjylland“ (S. 249ff.) repräsentiert. Unbegründet bleibt das Fehlen eines Fallbeispiels für das kognitive Modell. Hervorzuheben ist, dass die weitere Entwicklung der vorgestellten Learning Communities nach der empirischen Erhebung aufgezeigt wird. Es zeigt sich, dass die Verstetigung von Netzwerken nach Wegfall oder Modifizierung von Förderungsstrukturen ein wichtiges und noch auszuführendes, bisher marginal behandeltes Thema ist.

Schreiber-Barsch stellt ihr Forschungsvorhaben einschließlich der Schil-

derung von Schwierigkeiten beim Feldzugang, ausführlich dar und begründet ihr triangulatorisches Vorgehen eingehend, welches eine Fragebogenerhebung, eine Dokumentenanalyse und Experten- und Kontextinterviews mit Vertretern der Netzwerke beinhaltet. Die Veröffentlichung des Fragebogens und des Interviewleitfadens wäre für die Dokumentation des Forschungsprozesses in Bezug auf die intersubjektive Überprüfbarkeit wünschenswert gewesen.

In Schreiber-Barschs Schlussfolgerungen hinsichtlich der europäischen Praxis regionaler Lerninfrastrukturen zeigt sich, dass der Einfluss nationaler Determinanten für die jeweilige Gestaltung einer Learning Community weniger wichtig ist als zunächst angenommen. Vielmehr sind regionale Entscheidungsstrukturen ausschlaggebend. Schreiber-Barsch entwickelt aus ihren Erkenntnissen ein Relationsschema (S. 304), das aufzeigt, dass die Gestalt der Learning Community und ihre Nachhaltigkeit wesentlich bestimmt ist durch die materielle Ressourcenstruktur (vertikale Achse: öffentlich – privat) und das übergeordnete Leitmotiv (horizontale Achse: ökonomisch – soziokulturell). Die jeweilige Verortung in diesem Relationsschema ist interdependent zu dem Verständnis von Lebenslangem Lernen und den Konsequenzen für die lokale Bildungspraxis. Der Schnittpunkt beider Achsen stellt somit das Idealmodell einer Learning Community dar und ist anknüpfungsfähig für weitere Erörterungen.

Die vorgestellte Forschungsarbeit besticht durch eine klare dreigliedrige Struktur (Programmatisierung – Praxisstrukturen – Synthese), ein nachvollziehbares methodisches Vorgehen, einen verständlichen Sprach- und Schreibstil und besonders durch die mehrdimensionalen Ordnungsversuche und Klassifikationsvorschläge, die der in der Literatur weit

verbreiteten Diffusität des Lebenslangen Lernens entgegenwirken. Die Fragestellung ist logisch eingebettet in überzeugende und präzise begriffsspezifische Verortungen, gelungene Analysen von verschiedenen Konzeptgenerationen zum Lebenslangen Lernen und anschauliche empirische Untersuchungen ausgewählter Fallbeispiele. Das im ersten Teil erörterte Leitmotiv „von der Programmatik hin zum Support neuer Praxisstrukturen“ (S. 76) zieht sich als roter Faden durch die gesamte Arbeit und gibt eine Antwort auf die Forschungsfrage, inwiefern sich das Verständnis von Lebenslangem Lernen mit welchen Konsequenzen in den theoretischen wie praktischen Ansätzen von Learning Communities niederschlägt. Schreiber-Barschs Erkenntnisse sind bedeutend und aufschlussreich für die Konzeption und Verstetigung regionaler Netzwerkstrukturen. Darüber hinaus bietet die Forschungsarbeit wichtige Anhaltspunkte für alle, die sich mit dem Wandel von Lernformen und -orten im internationalen Diskurs auseinandersetzen.

Regine Mickler

Michael Garleff (Hg.): Deutschbalten, Weimarer Republik und Drittes Reich. Im Auftrag der Karl Ernst von Baer-Stiftung in Verbindung mit der Baltischen Historischen Kommission, Band 1, 2. Aufl., 442 S., Band 2., 455 S., Böhlau Verlag: Köln – Weimar – Wien 2008

Das ebenso voluminöse wie gehaltvolle, ebenso wissenschaftlich anspruchsvolle wie sprachlich leicht zugängliche Werk schlägt ein langes Kapitel jüngster Vergangenheit auf, in dem sich die Tragödie des 20. Jahrhunderts ergreifend spiegelt, wurden doch die Balten wie manche anderen Minderheiten des europäischen Ostens hineingezogen in das schauerhafte Spannungsfeld zwischen den beiden dominanten Barbaren der Zeit, die

unter entsetzlichen Opfern der Welt ein völlig anderes Gesicht aufzuzwingen. Im Mittelpunkt des baltischen Schicksals nach dem 1. Weltkrieg steht der unheilvolle Hitler-Stalin-Pakt, der skrupellos über die Aufteilung Polens und die grausam durchgesetzte Unterwerfung der baltischen Staaten unter die Sowjetunion wie die „Umsiedlung“ der Deutschbalten verfügte. Dieser Umsiedlung ging zwischen beiden Weltkriegen der mühsame Versuch der Deutschbalten voraus, sich mit dem Verlust der traditionsreichen Herrenrolle abzufinden, gleichzeitig Elemente der deutschen Kultur in den neu entstandenen baltischen Ländern zu bewahren, vielleicht zu fördern und sich mit den neuen Herren, den nun freien Völkern, ins Benehmen zu setzen.

Viele wichtige Momente und Aspekte dieses historischen Prozesses von exemplarischer Dimension wieder ins Gedächtnis zu rufen und in ressentimentfreier Weise, gleichsam aus der Distanz des nicht mehr Betroffenen, darzustellen, ist Rechtfertigung genug für die Publikation. Leider fehlt es hier an einer kurzen Darstellung des geschichtlichen Hintergrunds, dessen Kenntnis nicht mehr vorausgesetzt werden kann. Der Leser hätte es dann jedenfalls leichter, die in den beiden Bänden vorgestellten, in ihrem Denken und Handeln analysierten Protagonisten der damaligen Szene in eben diese Szenerie einzuordnen, ihre Programme zu bewerten und dabei ihre Bedeutung für die damaligen Ereignisse und Bewegungen angemessen einzuschätzen.

Immerhin versammelt das Gesamtwerk nicht weniger als 27 Beiträge von ausgewiesenen Historikern, welche Beiträge fast alle biographisch angelegt sind und zumeist nur eine baltische Persönlichkeit zum Gegenstand haben, darunter so manche, deren Namen nur noch Experten geläufig sind, was zum Teil darauf

zurückzuführen ist, dass die Balten inzwischen dem allgemeinen Vergessen anheim gefallen sind, zum Teil darauf, dass sie nur in einem bestimmten historischen Augenblick zu historischer Bedeutung gelangt sind, zum Teil darauf, dass sie für höchst geschichtsträchtige Konstellationen stehen, deren Kenntnis längst nicht mehr zum Allgemeingut gehört.

Das nimmt den Beiträgen natürlich nichts von ihrem wissenschaftlichen Gewicht, dem der Rezensent hohe Anerkennung zollt, es zieht aber die Frage nach sich, ob man – sei es mangels erkennbarer Bedeutung, sei es mangels erwartbaren Interesses – sich bei dem einen oder anderen Beitrag nicht hätte kurzer fassen können. Andere Beiträge dagegen werden nicht nur die am Baltikum Interessierten, sondern überhaupt alle die ansprechen, die sich mit neuerer Geschichte und politischer Bildung befassen. Gemeint sind vor allem die Aufsätze, die sich mit der vielfältigen, letztlich tragischen Verstrickung der Balten-Deutschen mit dem Nationalsozialismus und jenen Persönlichkeiten befassen, die schon vor dem Herrschaftsantritt Hitlers eine eigene Form des Nationalsozialismus entwickelten, schließlich zu fanatischen Parteigängern wurden und ihren ominösen Beitrag zur Umsiedlung der Volksgruppe nach Polen leisteten. Das macht jene zwei Beiträge besonders wichtig, die über Paul Schieman und den Kampf gegen den Nationalsozialismus im Baltikum, aber auch über Schiemanns geradezu verzweifelte Versuche des Ausgleichs zwischen Letten und Deutschen detailgetreu berichten. Daneben wird man die Kapitel über deutschbaltische Theologen, die Kirche in Estland und Lettland und deren unbegreiflich positive Beziehung zum Nationalsozialismus stellen müssen; sie geben dem Nachdenklichen neben der verständnisvolle Aufklärung über lokale

Gegebenheiten und Lebensbedingungen in der Diaspora manche Verständnishilfe für das grundsätzliche Verhältnis von Kirche und Rassenideologie.

Zu den für die Aufarbeitung der deutschen Geschichte besonders wichtigen Kapiteln gehören ohne Zweifel jene, die sich mit dem aus Reval stammenden Alfred Rosenberg, dem „Chefideologen“ Hitlers und seiner Partei, und mit der Ostpolitik in den Jahren der Okkupation befassen. Sie sind zu lesen in Verbindung mit der Darstellung der Ausbürgerung unter dem Titel vom Baltikum in den Reichsgau „Wartheland“. Daneben lässt sich mancher Leser von den baltischen Beziehungen zu Vlassov und seiner Truppe in den letzten Kriegsjahren anrühren, auch wenn in dem entsprechenden Beitrag die Informationen über das Schicksal des russischen Generals hätten etwas ausführlicher ausfallen müssen.

Schließlich seien im Zusammenhang mit den nationalsozialistischen Verführungen über das Baltikum, damit auch über die Völker des europäischen Ostens die Kapitel hervorgehoben, die sich mit der nationalsozialistischen Gründung einer Reichsuniversität in Posen, dem Beitrag baltischer Wissenschaftler zu deren Lehrbetrieb und mit der kaum nachvollziehbaren ideologischen Verblendung dieser „Gelehrten“ befassen. Ein besonderes Kapitel ist dem Historiker Reinhard Wittram und seinen nationalsozialistischen Illusionen gewidmet, denen er als einer von wenigen nach dem Kriege öffentlich abgeschworen hat. Mit Interesse wird auch der sorgfältige Bericht über die „Baltenschule und das Ostsee-Internat „Dünenschloss“ in Misdroy von 1919–1945 aufgenommen werden.

Damit sind nun freilich nicht sämtliche Beiträge des zweibändigen Werkes aufgezählt. Doch wird deutlich geworden sein: dass es sich um ein historisch stichhaltiges Opus handelt, das ausgezeichnet

über seinen Gegenstand, das Schicksal der Baltendeutschen und den Beitrag einzelner Persönlichkeiten zu diesem Schicksal, unterrichtet, damit zugleich selbst einen Beitrag zur Zeitgeschichte und zu jener Epoche leistet, in welcher das alte Europa sich selbst zu seinem traurigen Ende brachte. Über die Ursachen dieser radikalen Zäsur lässt sich hier manches lernen: die Selbstzerstörung im 1. Weltkrieg, die Vernichtung im von Hitler entfesselten Krieg, die Wandlung der politischen Landkarte, die Zerrissenheit der gesellschaftlichen Eliten. Dazu freilich wäre es hilfreich gewesen, wenn dem Ganzen auch ein Kapitel über den baltischen Adel in seiner Diversität beigegeben wäre. Sonst aber lässt das Werk, gemessen am eigenen Anspruch, nichts zu wünschen übrig. Es hat das Zeug, zu einem Standardwerk politischer Bildung zu werden.

Günther Böhme

Tippelt, Rudolf/Reich, Jutta/Hippel, Aiga v./Bartz, Heiner/Baum, Dajana: Weiterbildung und soziale Milieus in Deutschland. Band 3 Milieumarketing implementieren, wbv: Bielefeld 2008

Ich muss gleich anfangs zugeben, dass schon beim Durchblättern mein Lesewiderstand gewachsen ist. Mit „Milieumarketing“ verkommt – scheint mir – das in der Erwachsenenbildung hochgeschätzte Prinzip der Adressaten- und Teilnehmerorientierung zum Marketinginstrument. Nun mag man das vielleicht gar nicht so schlimm finden: Wenn Kommerzialisierung unausweichlich ist, müssen sich auch die Institutionen und Akteure der Weiterbildung so verhalten wie anbietende Dienstleister auf dem Markt. Dies ist nur konsequent. Was aber sind die Folgen?

Wir haben uns daran gewöhnt, dass Stichwörter wie Ökonomisierung, Priva-

tisierung und Kommerzialisierung im neoliberalen Klima nicht per se schon Kritikpotential entfalten. Die Etablierung verstärkter Marktanteile in der Weiterbildung ist nicht immanent zu kritisieren, sondern erst im Hinblick auf ihre gesellschaftlichen Konsequenzen. So kann modellmäßig darauf verwiesen werden, dass eine Angebotsreduktion naheliegt, weil spezifische Programme und Kurse – z. B. für Migranten, Ältere usw. – nicht mehr finanziert werden, und dass eine Selektivitätssteigerung eintritt, weil in prekären Lebenslagen keine kaufkräftige Nachfrage generiert werden kann. Empirische Belege dafür gibt es aber nur in Beispielen, z.B. bei den Maßnahmen der BA nach SGB III oder den Sprachkursen. Das macht die Schwäche meiner Kritik aus. Feststellbar ist jedoch, dass sich die „mittlere Systematisierung“ in der Weiterbildung in Richtung Markt verschiebt und dass „Milieumarketing“ dafür eine Legitimationsbasis liefert.

Tippelt u. a. legen im dritten Band des Gesamtvorhabens mutig die Umsetzung der Ergebnisse eines Implementationsprojektes vor, das sich an die beiden vorangegangenen Bände über Adressaten- und Milieuforschung zu Weiterbildungsverhalten und -interessen anschließt. Mit dem Milieuansatz in der Fassung der Sinus-Lebenswelt-Forschung sollen „neue Marktsegmente“ ausfindig gemacht und angeworben werden. Beispiele sind 26 Pilotangebote von elf Weiterbildungsträgern als Kooperationspartner. Erstens wird das Konzept „Milieumarketing“ vorgestellt, in dem der Sinus-Milieuansatz als Basis für eine „zielgruppenorientierte“ – eigentlich müsste es „käuferorientierte“ heißen – Marketingstrategie umgesetzt wird (10-17); zweitens wird der Projektansatz des Implementationsprojektes „Im Ziel“ beschrieben (18-28); drittens werden Kontext und unterstützende Maßnahmen durch

Dozenten und Programmplaner skizziert – z. B. durch „Milieuspezifische Textwerkstätten“ (29-42); viertens werden Schritte der Umsetzung anhand ausgewählter Beispiele aufgezeigt (43-80); fünftens werden Ergebnisse und deren Reichweite dargestellt und Hinweise für das Marketing im Weiterbildungsbereich gegeben (81-99). Im Anhang finden sich „Case studies“, „best-practise-Angebots-Steckbriefe“ und weitere Empfehlungen, Konzeptvorlagen, Checklisten, Leitfäden- und Fragebogenbeispiele.

Zugeben will ich, dass sich dabei vieles findet, das für die Tagesarbeit des Personals in den Institutionen der Weiterbildung anregend sein kann. Die Weiterbildungsinstitutionen greifen den Ansatz begierig auf, um ihre Marktposition zu verbessern. Zweifellos liefert die milieuorientierte Programmplanungsstrategie instrumentelle Modelle bezogen auf „Produkt“, Distributions-, Kommunikations- und Preispolitik (83). Aber: War nicht Weiterbildung als ein besonderes Gut herausgestellt worden – untrennbar

mit den lernenden Personen verbunden? War nicht Teilnehmerorientierung mehr als der Bezug auf Schnäppchen jagende Kunden – als eine gesellschaftliche Aufgabe Ausgrenzung zu verhindern? Es fehlt neben dem instrumentellen Handwerkszeug eine reflexive Selbsteinschätzung. Auch die „Anfragen an das Milieumodell“ (5.3) verbleiben immanent und beziehen sich lediglich auf einzelne Korrekturen wie Biographiebezug (88), Geschlechterbezug (89), gesellschaftlichen Wandel (93), soziale Problemgruppen (94) und Einbezug des Migrationshintergrundes (95). Die Vermarktlichung scheint kein Problem.

Konsequent erhält der König – oder Kaiser – Kunde neue Kleider aus betriebswirtschaftlichen Begriffen. Bleibt dann nur noch eine kindliche Frage, die wir aus dem Märchen kennen: Ist der Kaiser nackt? Er erscheint entkleidet von den Fetzen und Begriffen der altbackenen Theorie von Bildung, und er wird gestilt mit betriebswirtschaftlichem Jargon.

Peter Faulstich